



LILOU DIAZ

SÜNDIGES PARIS

ABENTEUER EINES DIENSTMÄDCHENS
EROTISCHER ROMAN



BLUE PANTHER BOOKS

LILOU DIAZ

SÜNDIGES PARIS
ABENTEUER EINES
DIENSTMÄDCHENS

EROTISCHER ROMAN

Für Jamie



BLUE PANTHER BOOKS

BLUE PANTHER BOOKS TASCHENBUCH

BAND 2622

1. AUFLAGE: JUNI 2022

2. AUFLAGE: DEZEMBER 2025

VOLLSTÄNDIGE TASCHENBUCHAUSGABE
ORIGINALAUSGABE

© 2022 BY BLUE PANTHER BOOKS, HAMBURG
ALL RIGHTS RESERVED

LEKTORAT: CLAUDIA REES

COVER:

© BOBSHEPHERD @ 123RF.COM

UMSCHLAGGESTALTUNG: MT DESIGN

GESETZT IN DER TRAJAN PRO UND ADOBE GARAMOND PRO

PRINTED IN POLAND

ISBN 978-3-7507-3816-4

WWW.BLUE-PANTHER-BOOKS.DE

PROLOG

Novembernebel zieht herauf. Legt sich glänzend auf die Pflastersteine. Trübe Laternen schicken ihr Licht in die Nacht hinaus. Hilflos verschwimmt der Schein mit dem Nebel. Gleich wird der Wagen kommen, mich zum Fluss und dann nach Hause bringen.

Zu Hause, dieser helle Fleck am Ende des Tunnels, durchdrungen von Stimmen und Erinnerungen. Wenn ich am Fenster stehe, driftet mein Geist zurück, legt sich gemeinsam mit mir in sommerliche Streuobstwiesen, spürt, wie Grashalme meine Wangen kitzeln, meine Finger mit dem Saum meines Lieblingskleides spielen.

Ich wuchs in einer anderen Zeit, manche sagen einer einfacheren, unweit von Rouen auf. Das Dorf war klein und wir waren arm. Ein Umstand, den ich lange Jahre gar nicht wahrnahm. Die engen Grenzen unseres Städtchens erkundete ich dagegen bereits mit den ersten Schritten. Früh mussten meine beiden älteren Brüder und meine große Schwester auf dem Hof helfen. Viel zu oft schlich ich mich fort, um allein durch Wiesen zu streunen, auf Bäume zu klettern und solange von den sauren Kirschen zu naschen, bis mir der Bauch wehtat.

Die bösen Blicke meiner Geschwister sah ich nicht. Ich war gern allein; mit mir und meinen Gedanken.

»Lilou, wo warst du nur wieder?«

Mit eher resignierter denn sorgenvoller Stimme hielt mich meine Mutter an den Schultern fest und stellte mich vor sich.

»Ach Maman ...«, quengelte ich, als ihre Finger begannen, mir das braune, wild zerzauste Haar glatt zu streichen. Ich war damals sieben und hatte mehr Schrammen, blaue Flecken und Kletten im Haar als meine Brüder und der Hofhund zusammen.

»Das gute Kleid, schon wieder eingerissen.« Sie atmete hörbar aus und legte mir die Handfläche auf die Wange. Eine Ohrfeige in Zeitlupe und dabei doch wirkungsvoller als ein echter Klaps. Denn obwohl das beige Sommerkleid ganz gewiss nicht für Klettereien und das Herumstromern durch Felder und Wälder bestimmt war, freute sie sich insgeheim, dass es mir so gut gefiel. – Schließlich hatte sie es selbst genäht und besaß ich die Wahl, zog ich es stets den wenigen gekauften Kleidungsstücken vor. »Was soll ich nur mit dir machen, Kind?«

Ich biss mir auf die Unterlippe, zuckte mit den Schultern und schaute sie mit meinen großen, braunen Augen an. Das funktionierte meistens.

»Na los, wasch dich und hilf dann deiner Schwester beim Tischdecken. Das Abendessen ist gleich fertig.«

Drinne im Haus bedachte mich meine Schwester nur mit einem Blick, der in etwa so viel sagte wie: »Igitt!«

Viel früher als meine Mutter hatte es Claudine aufgegeben, mich mit mahnenden Worten zur Raison zu bringen. Tatsächlich war sie aber nur enttäuscht darüber, dass sie bisher noch kein Prinz, Pirat oder Bankier aus dem Kuhstall gerettet hatte. – Und dieser Tage wuchs ihr außerdem ein dicker Pickel auf der Nase. Ebenso wortlos wie sie, streckte ich ihr kurzerhand die Zunge heraus und begann, die großen weißen Teller mit den abgeschlagenen Kanten auf den Tisch zu stellen.

Zu meiner Freude und zum Leidwesen meiner bedauernswerten Eltern änderte sich mein Verhalten auch in den folgenden Jahren nur wenig. Viel mehr blühte ich weiter auf, was unter anderem zu einem verprügelten Nachbarsjungen, welcher mich doch tatsächlich hatte küssen wollen, einem Rudel adoptierter Tiere, einer mehrtägigen Flucht in mein geheimes Baumhaus

und allerlei anderen Dingen führte, die weder Mädchen geschweige denn junge Frauen tun sollten.

So habe ich nie wirklich erfahren, wann und wie sie beschlossen, mich fortzuschicken. Und trotzdem hatte ich stets ein bestimmtes Bild dazu im Kopf.

Es muss ein später Novemberabend im Jahr 1889 gewesen sein. Vielleicht wehte der Wind trommelnd kalten Regen gegen die Fensterscheiben, während Vater und Mutter im Licht einer einzigen kleinen Lampe am Tisch saßen. Ganz sicher hatte er sich eine Pfeife angezündet, um seine Nerven zu beruhigen. Rauchschwaden züngelten sich zur Decke empor und herber Tabakduft erfüllte die Luft.

»Es ist bestimmt das Beste für alle.« Seine Stimme klang belegt und wenig überzeugend.

»Das Beste? Aber... Bertrand, wir können ihr doch nicht einfach das Zuhause nehmen.« Schniefend tupfte sie sich mit dem Taschentuch die Tränen von den Wangen. Sie saßen sich gegenüber. Unsicher spielte meine Mutter mit dem Stoff in ihren Händen.

»Das tun wir doch gar nicht.« Er legte die Pfeife in den Aschenbecher, ließ die Arme über die Tischplatte streichen und nahm ihre in seine Hände. »Jusette, Liebes. Sie ist einfach zu wild geworden.« Sie fühlte die Schwielen, die Wärme, die stets, selbst in diesem Moment, von seinen Fingern ausging.

»Aber sie ist unsere Jüngste ...«

»Gerade deshalb kann es so nicht weitergehen. Was soll denn hier aus ihr werden?« Schon immer war mein Vater der Vernünftige gewesen. Ohne groß darüber zu reden, hatte er sich der Erziehung meiner Brüder angenommen und mich gemeinsam mit meiner Schwester unserer Mutter überlassen. Damit schien es nun vorbei zu sein.

»Erinner dich, du warst in ihrem Alter schon verheiratet. Doch statt sich für Männer zu interessieren, verprügelt sie lieber jeden, der versucht, sich ihr zu nähern. Inzwischen machen alle einen weiten Bogen um sie. Dabei ist sie eine so hübsche junge Frau geworden.«

»Ja, das ist sie. Ich hatte ... hatte immer gehofft, sie würde einen netten Mann finden und in eine gute Familie einheiraten. Sie kann so sanft sein.« Tiefe Schluchzer begleiteten ihre Worte.

»Vielleicht wird sie das auch. Nur nicht hier. Nicht so. Kratzbürstig, mit verschrammten Knien ... In Bäumen und im Stall findet sie gewiss keinen guten Mann.«

Damit wurde beschlossen, mich zu meiner Tante in die Stadt zu schicken. Wenn ich selbst dabei zunächst nur an das nur wenige Kilometer entfernte Rouen gedacht hatte, so wurde auch dieser letzte Funken Hoffnung rasch zerschlagen.

Paris. Ein Wort, ein Bild, das gegensätzlicher zu meinem bisherigen Leben nicht hätte sein können, ragte fortan wie eine dunkle Wolke vor meinem inneren Auge auf. Noch vor Weihnachten würde ich zu meiner Tante fahren, die als Haushälterin edlen Herrschaften diente und scheinbar gerne weitere helfende Hände in Anspruch nahm. Es hatte nur zweier Briefe bedurft, die Mutter geschrieben und erhalten hatte, ehe sie mir eines Abends mein neues Leben ankündigten. Einmal gefasst, konnten keine braunen Augen dieser Welt, kein Zetern und kein Schreien sie von dem ersonnenen Plan abbringen. Noch war ich nicht erwachsen, und so begann ich, mich in mein Schicksal zu fügen.

Bis zu meiner Abreise waren die Tage düster. Als trauere die Sonne mit mir, versteckte sie sich hinter dicken Wolkendecken, und Regen untermalte mein stilles Ausharren. So verließ ich

das Haus kaum noch, bis mich Vater schließlich zum Bahnhof brachte. Eigentlich hatte Mutter auch mitkommen wollen, doch schon als ich mit meinem kleinen braunen Koffer vor ihr in der Stube gestanden hatte, war sie in bitterliche Tränen ausgebrochen.

»Es ist nicht für immer«, waren die letzten Worte meines Vaters gewesen, als er mich am Bahnsteig lange in den Armen hielt und zum ersten Mal in meiner Gegenwart weinte. Ich sollte ihn nie wieder sehen.

Da die Gefahr, sich zu verirren, im Reich von Deutung und Interpretation stets hungrig lauert, im Spiegelbild der eigenen Worte womöglich gar am größten ist, sollen die weiteren Geschehnisse von höherer Warte aus betrachtet und geschildert werden.

Denn das Ich ist ohnehin gewandelt. Durch die Zeit und das Erlebte. Umgeformt und ausgeschliffen, mit Spuren versehen, die als offenkundiges Zeugnis doch nur ein blasser Widerschein all dessen sind, was damals meine Welt, mein Leben war. Indes, solange das Erinnern Nächte wärmt und Blicke wachen Auges träumen lässt, kann mich die Zeit nicht schrecken. Denn ich habe das Leben geliebt und die Liebe gelebt.

Paris 1951

ANKUNFT IN PARIS

Kalte Dezemberwinde wehten durch die Straßen von Paris, rüttelten hungrig an Hut und Mantel von Lilou und ließen ihre klammen Finger rasch wieder die Zuflucht der warmen Manteltaschen suchen. Der Briefumschlag, auf dem die Adresse ihres neuen Zuhauses in der feinen Handschrift ihrer Tante geschrieben stand, war bereits ganz verknittert.

Den Place Blanche im Stadtteil Montmartre hatte sie recht schnell ausfindig machen können. Nun aber irrte sie schon

seit einer gefühlten Ewigkeit durch kleinere Seitenstraßen. Selbst in dunkle Gassen und Hinterhöfe hatte sie sich gewagt. Längst spürte sie die feuchte Kälte in ihre Schuhe kriechen. Die Zehen in den feinen Söckchen sehnten sich nach einer Pause und vor allem Wärme.

Zu Anfang waren ihr immer wieder Passanten begegnet, die eilig über das Pflaster schritten, ohne dass sie auf die Idee gekommen wäre, jemanden nach dem Weg zu fragen. Inzwischen bereute sie diesen Anflug von Sturheit bitterlich, denn im Grau der Straßenzüge schien zu dieser Stunde plötzlich niemand mehr unterwegs zu sein. Mit großen Schritten senkte sich die Nacht herab. Lichter begannen die Fenster der Häuser zu erleuchten und ließen sie wie zufriedene Augen in die aufziehende Dunkelheit blicken, versprachen sie doch gemütliche Geborgenheit. Auch etliche der Laternen warfen bereits trübe Lichtkegel auf den Boden. Doch bei Weitem nicht alle! Den Hut mit der linken Hand festhaltend, stellte sie sich auf die Zehenspitzen, sah die Straße hinunter und fand, was sie erhofft hatte. Hörbar hastig eilten ihre Schuhe einen Wimpernschlag später über den Gehsteig.

»Entschuldigen Sie bitte.«

Verdutzt ob der ausbleibenden Reaktion, blieb sie einen Moment still stehen. Der untersetzte Herr mit den breiten Schultern und aufgeschlagenem Kragen schien sie gar nicht wahrgenommen zu haben. Stattdessen hantierte er weiter mit einer langen Apparatur herum, an deren Ende eine kleine offene Öllampe mit dem Luftzug kämpfte. Sie schluckte schwer, hielt sich mit der rechten Hand dank einer aufkommenden Befürchtung den kleinen Lederkoffer vor ihre Brust und tippte ihrem Gegenüber mit der freien Linken auf die Schulter.

»Ich bitte um Verzeihung für die Störung.« Ihre Stimme klang schwach und leise. Wie das Piepsen einer Maus. Sie

hasste das.

»Höh ...«

Wenn der Ausruf als Einleitung für eine Frage gedacht gewesen sein sollte, so ging der wichtigste Teil davon in dem metallenen Scheppern unter, den die Stange des Nachtwächters verursachte, als diese gegen den Laternenpfosten stieß.

Erschrocken und beschwichtigend zugleich verzog Lilou das Gesicht.

»Was zum ...« eilig wischte sich der Mann das heruntergetropfte Öl vom Handrücken. Erst danach blickte er die Störerin an.

»Es tut mir leid. Ich wollte Sie gewiss nicht erschrecken. Nur... nach dem Weg fragen.«

»Halb so wild.« Die Zigarette im Mundwinkel ließ seine Worte zu einem kaum verständlichen Nuscheln werden.

»Wo solls denn hingehen?«, fragte er, fasste seine Apparatur aufrechtstehend neben sich und befreite die bärtigen Lippen von dem glimmenden Besucher.

Überrascht, da Lilou mit einem Fluch in gröbster Kutschbockmanier gerechnet hatte, beeilte sie sich, den Briefumschlag aus der Manteltasche zu wurschteln. Es wurde stetig dunkler. Eine der braunen Strähnen ihres vollen Haares aus dem Gesicht streichend, hielt sie das Papier in den Lampenschein. »Dieses Haus suche ich.«

Doch trotz des wenigen Lichts konnte sie die ungläubig geöffneten Augen des Mannes bestens erkennen.

»Dieses Haus? – Bist du dir da sicher, Kind?« Er zog an der Zigarette und sein Lächeln wurde in graue Schwaden gehüllt.

Lilou konnte sich nicht helfen, aber irgendwie lag mit einem Mal etwas Raubtierhaftes in seinen Zügen. Dennoch bejahte sie: »Das bin ich. Meine Tante dient dort edlen Herrschaften. Zu ihr möchte ich.«

»Herrschaften sind Monsieur und Madame Ledoux ganz gewiss, auch wenn ich ein anderes Wort als edel benutzen würde.« Er zog geräuschvoll die Nase hoch. »Aber was weiß ich schon.« Einen letzten Zug nehmend stippte er den Glimmstängel in den Rinnstein. »Weit hast du nicht mehr. Siehst du die Kreuzung dort vorne?« Er wartete ihr Nicken kaum ab. »Geh dort links und dann, nach ein paar Schritten, stehst du direkt davor. Du kannst es gar nicht verfehlen.«

»Vielen, vielen Dank«, sagte Lilou mit einem erleichterten Lächeln, verstaute den Brief, nahm den Koffer in die Hand und wandte sich zum Gehen.

»Und grüß mir die Dame des Hauses«, rief der Nachtwächter ihr nach, als sie sich bereits einige Schritte von diesem entfernt hatte. Kurz drehte sie sich um. »Gerne, von wem soll ich Grüße ausrichten, mein Herr?«

»Einfach von dem Mann mit der Stange«, hörte sie ihn antworten, begleitet von einem lauthals durch die Nacht schallenden Lachen. Auch wenn sie die verhallende Stimme einigermaßen verwirrt zurückließ, gönnte sie dem Zögern nicht mehr als zwei, drei Atemzüge. Viel zu sehr sehnte sie sich danach, endlich anzukommen.

Doch die Beschreibung des Nachtwächters stellte sich schon bald als wahr heraus. Zumindest schien es so. Zwei Minuten nachdem sie die Kreuzung passiert hatte, stand Lilou unschlüssig vor einem großen Gebäude. Drei breite Treppenstufen führten zu einer braunschwarzen Doppeltür, die eingerahmt von Säulen und beschlagen mit gusseisernen Knäufen war. Helle Lichter im Innern beschienen schwere, rote Vorhänge und erhellten den Gehsteig weit mehr, als es die Laternen vermochten. Sah man auf die Stoffe, fühlte man bereits heimelige Wärme. Gedanken an weiche Teppichböden und dunkles Holzparkett stahlen sich als Vorahnung selbst von draußen in ihren Geist.

Und hier soll ich richtig sein?, fragte sie sich in Gedanken, als sie langsam die Stufen hinaufging, nun doch etwas unschlüssig stehen blieb, den abgestellten Koffer an ihrem Bein spürte und mit der zur Faust geballten Hand klopfte. Erst zaghaft und leise, dann beim dritten und vierten Mal wesentlich lauter.

Als eine Seite der Flügeltür schließlich aufschwang, fluteten Licht und Musik gleichermaßen in die Nacht hinaus. Ein kleiner Mann mit großem Backenbart und freudig funkelnden Augen erschien im Licht. Sein praller Bauch wurde durch die Weste mit der goldenen Knopfleiste und der gleichfarbigen Uhrenkette auf elegante Art und Weise betont. Zumindest schien er das zu glauben.

»Nanu... welch süßer Vogel flattert hier wohl durch die Nacht?«

Gleichwohl verduzt und erheitert, schien Lilou für einen Augenblick das Sprechen verlernt zu haben. Was war das nur für ein lustiger kleiner Kerl? Mit einem abschätzenden Lächeln blitzte ihm der Schalk aus den braunen Knopfaugen. »Offenbar ein stummer Piepmatz.«

Endlich besann sich Lilou der von Mutter gebetsmühlenhaft wiederholten Worte, machte einen höflichen Knicks und stellte sich vor.

»Nun denn, Mademoiselle Lilou, wie kann ich behilflich sein?«

»Ich bitte um Verzeihung wegen der späten Störung, mein Herr, aber wenn ich mich nicht in der Tür geirrt habe, dient hier meine Tante Odette, die mich bereits erwartet.«

Aus dem neugierigen Lächeln wurde ein breites Lachen, und Monsieur Ledoux riss die Arme nach oben als würde er einen verloren geglaubten Sohn begrüßen. »Aaaah, diese Lilou! Ich bitte untertänigst um Entschuldigung, es war ein ereignisreicher Tag und die Nacht wird diesem in nichts nachstehen. Ganz

im Gegenteil. Anscheinend habe ich vollkommen vergessen, dass wir heute Zuwachs bekommen.«

Mit großen Augen ob Art und Dauer des Redeschwalls fehlten ihr nun tatsächlich die Worte. Ein Umstand, der ihr Gegenüber nur noch freundlicher dreinschauen ließ.

»Nun komm herein, komm nur herein. Denn die Nacht ist kühl und voller Schatten.« Einladend und höflich, ein Gebaren, das man, soviel wusste auch Lilou bereits, eher einer edlen Dame denn einer Bediensteten angedeihen ließ, legte er ihr die flache Hand sanft in den Rücken und führte sie ins Haus.

Angekommen in wohliger Wärme, wollten sich die Augen vor Erstaunen einfach nicht verkleinern. Derart nah zeigte sich die Realität der gehegten Ahnung: Im Empfangsbereich schmeichelte ein dicker, roter Teppichboden müden Füßen, führte einen direkt auf einen nussbraunen Tresen zu, wie ihn Reisende womöglich aus Hotels und sehr feinen Gaststätten kennen würden. An diesem lehnte eine wunderschöne Frau in einem wallend schwarzen Kleid mit Rüschchen und Spitze. Augenblicklich fühlte man sich an eine argentinische Tangotänzerin erinnert. Zur schmalen Taille hin verjüngte sich der Stoff zu einer am Rücken geschnürten Korsage. Das wohlgeformte Dekolleté mit dem festen Busen war mit feiner roter Spitze abgesetzt und musste den Blick von Mann und Frau gleichermaßen anziehen. Wenngleich manche Augen zweitgenannten Geschlechts bisweilen neidvoll dreinschauen würden.

»Liebes, sieh doch, wen der Nachtwind uns gebracht hat.« Freudestrahlend geleitete er Lilou, noch immer mit der Hand auf ihrem Rücken, weiter in den Raum. »Odettes Nichte!«

Auch im Gesicht der schönen Frau regte sich ein Lächeln. Doch weniger ungestüm, dafür bedächtiger und schwerer als das ihres Mannes. Gleichwohl erschien ihr Blick ähnlich prü-

fend. Fast samtweich spürte ihn Lilou von Kopf bis Fuß über den eigenen Körper wandern. Leicht errötend war ein tiefer Knicks die Folge.

»Madame.«

»Ein hübsches Vögelchen«, entgegnete die Dame des Hauses und lächelte mit vollen roten Lippen. Ihre tiefschwarzen Haare hatte sie zu einem Dutt gebunden.

»Oh ja«, bekräftigte ihr Gemahl, entließ Lilou seiner führenden Hand und stellte sich zur weiteren Überprüfung des Neuankömmlings neben seine Frau. Mit übertrieben deutlicher Geste führte er seinen Zeigefinger an den Mund, tippte sich mehrfach auf die Unterlippe und schien dabei einen tieferen Gedanken zu verfolgen. Wobei die zarte Röte auf Lilous Wangen einfach nicht weichen wollte. Im ersten Moment schob sie es auf die plötzliche Wärme nach dem langen Gang durch die kühle Nacht, ahnte insgeheim jedoch, dass es hierfür noch andere Gründe geben mochte.

»Na los, Hugo! Steh hier nicht so herum... hol' Odette, damit sie Lilou ...?«, begleitet von einem kurzen Lächeln unterbrach sie die ansonsten harsch wirkenden Worte.

»Ja, Madame.«

»... auch begrüßen kann.«

Amüsiert ob des gespielten Tadels löste sich Monsieur Ledoux von seiner viel größeren Frau und eilte durch eine schmale Tür neben dem Empfangstresen.

Ein weiterer warmer Schauer der Unsicherheit wallte in Lilou auf, als sie sich der nun herrschenden Stille bewusst wurde. Wenngleich sie die Herrschaften nicht erschreckten, sondern viel mehr ihre Neugier befeuerten, wusste sie noch nicht so recht mit ihnen und ihrem Verhalten umzugehen. Sie schienen so anders als alles zu sein, was das Mädchen vom Lande über edle Leute zu wissen glaubte. Vorsichtig blickten

ihre braunen Augen unter den Wimpern hervor, während sie mit den Händen noch immer schüchtern den kleinen Koffer vor sich hielt. Dieses Kleid sah so umwerfend aus, sie musste es einfach anschauen.

Mit der linken Hand grazil auf ihrer Hüfte ruhend, schien auch die Hausherrin ihrerseits die Begutachtung noch nicht beendet zu haben. »Wie alt bist du?«

»Neunzehn, Madame.«

»Tatsächlich?« Nun flammte auch in den Augen von Madame Ledoux ein eigenartiges Feuer auf. Allerdings konnte sich Lilou nicht lange fragen, was das bedeuten mochte, denn unüberhörbar hatte ihre Tante sie ebenfalls entdeckt. Eine seltsame Mischung aus familiärer Wiedersehensfreude und peinlich berührtem Tadel entfloß Odettes Mund, noch ehe sie ihre Nichte in die Arme geschlossen hatte.

»Ich bitte um Verzeihung, Madame, Monsieur. Aber anscheinend ist Lilou ein Bauerntrommel in Frauengestalt.« Und zischend an ihre Nichte gewandt: »Wie konntest du nur die Herrschaften am Haupteingang belästigen? – Ich hatte deiner Mutter doch ausdrücklich geschrieben, du solltest dich am Dienstboteneingang efinden.«

»Ich ...«

»Nicht der Rede wert, Odette«, warf Madame Ledoux schützend ein. »Es war uns eine große Freude, unser neues Zimmermädchen persönlich willkommen zu heißen. Ist es nicht so, Hugo?«

»Ganz ohne jeden Zweifel.« Einem Magier gleich drehte er die Innenflächen seiner Hände langsam nach oben. »Willkommen in der Maison de Entrevue.«

Wie im Fluge vergingen die ersten Tage. Denn es gab bei Weitem viel zu viel zu sehen und zu lernen, um sich ausschweifend

Gedanken über das neue Leben zu machen, in das man Lilou wie in kaltes Wasser geworfen hatte.

Doch zu ihrer größten Überraschung schien ihr das zunächst nichts auszumachen. Natürlich vermisste sie ihre Eltern, ihre Brüder; ihre langen einsamen Ausflüge, von denen niemand wusste, und all die vielen kleinen Dinge, die zu ihrem alten Leben gehört hatten – ein wenig vermisste sie sogar Claudine, doch all diese Gefühle vermochten gegen die Spannung und Neugier der neuen Umgebung nicht anzukommen.

Demzufolge überrascht zeigte sich ihre Tante von dem Arbeitseifer, den Lilou vom ersten Tag an zeigte. Hatte sie nach den Schilderungen ihrer Schwester doch mit einem widerspenstigen Derwisch gerechnet, der sich von einer Maßregelung zur nächsten hangelte.

Kaum zu erwarten gewesene Freiheiten waren die Folge. Lilou fing als Zimmermädchen an. Denn wie sich gleich zu Beginn ihres neuen Lebens herausgestellt hatte, war dieses Haus kein normales Heim reicher Leute, sondern ein ganz besonderes Etablissement. So ganz hatte sie es auch nach längerer Zeit noch nicht verstanden, doch sicher war eines: In der Maison de Entrevue trafen sich allein an einem Tag und in einer Nacht mehr Schauspieler, Künstler, Musiker und wohlhabende Herrschaften, als Lilou in ihrem bisherigen Leben zusammen gesehen hatte. Freilich achtete ihre Tante wie eine alte Eule darauf, dass sie ihrer kaum zu verhehlenden Neugier nicht blindlings nachgab. Sie hatte Betten zu machen, aufzuräumen, Staub zu wischen und in der Küche zu helfen. Mehr nicht. Doch diese Aufgaben hinderte sie keinesfalls daran, ihren Blick schweifen zu lassen. Und dieses Schweifen war noch spannender als die seltenen Abende, sobald Papa sie zu Hause zu den Festen des Bürgermeisters mitgenommen, und sie einmal sogar ein Grammophon zu Gesicht bekommen hatte.

Selbst Freunde fand sie. Claude zum Beispiel. Claude war ein einäugiger, alter Kater, dessen Reich sich vom Dachboden bis zum Keller, vom Hinterhof bis zur Küche erstreckte. – Aus Letzterer wurde der schwarze Teufel, wie ihn Tante Odette nannte, zwar stets unter wütenden Rufen und einem noch viel wütenderen Besen vertrieben, doch Lilou fand in ihm gerade jenes kleine Bisschen rebellisches Spiegelbild, das sie bei jeder Begegnung wissend schmunzeln ließ. Oft verbrachte sie Stunden damit, Claude zu kraulen und zu streicheln. Die Kratzer und Bisse, die ihr dieser Wagemut zu Anfang beschert hatte, waren längst unter dem genüsslichen Schnurren vergraben.

Dann gab es noch Noah. Ausnahmsweise, so hätte man resümierend über Lilous bisheriges Leben sagen können, handelte es sich bei diesem Zeitgenossen um einen Menschen. Noah, der sich die Strähnen seines kinnlangen, schwarzen Haares gerne ins Gesicht fallen ließ, war drei Jahre älter als Lilou und arbeitete als eine tüchtige Kombination aus Kellner und Hausmeister in der Maison de Entrevue. Von seinen Künsten mit dem Werkzeugkasten oder Tablett einmal abgesehen, nahm man ihn indes kaum wahr. Womöglich lag es an dem offenkundig schüchternen Naturell, dass er sich stets wie ein Geist im Hintergrund hielt. Lilou mochte das, erinnerte es sie doch an die eigene und lange Zeit misslungenen Anschleichens an wilde Tiere in den heimischen Wäldchen. Noah war größer als Lilou und schlank. Doch dabei muskulös. Etwas, das einem auffiel, so man den Geist denn entdeckte, denn häufig trug der junge Mann seine Hemden enger, als man es gewohnt war.

»Wohin schaust du denn so gebannt?«, fragte Lilou Noah, der sich eben noch ausgiebig einer kaum handtellergroßen Stelle am hölzernen Türrahmen des Foyers gewidmet hatte. Er roch nach feiner Möbelpolitur. In der behandelten Fläche

konnte man sich indes schon beinahe spiegeln. Hinter Noah führte der breite Treppenaufgang in einem weiten Schwung in die oberen Etagen.

»Wie ... ich ...«

»Du scheinst ein wenig abgelenkt.« Über ihre Lippen flammte ein neckisches Lächeln. Es war so leicht, Noah aus der Fassung zu bringen. Amüsiert dank dieses schon oft genossenen Spiels, folgte sie seinem Blick. Vor einem der kreisrunden Sofas, mit in Samt eingeschlagener Sitzfläche und Rückenlehne, stand ein großer blonder Mann mit breiten Schultern. Das Haar fiel ihm fast bis auf selbige. Er schien just einem Kriegerrepos der griechischen Antike entstiegen zu sein, um hier entspannt einen Kaffee zu trinken. Die Frau, mit der er sich angeregt zu unterhalten schien, wirkte dagegen fast feenhaft zierlich. Eine tiefrote Blüte schmückte ihren Kopf auf der rechten Seite, während das dunkelbraune Haar in wogenden Locken zur linken wallte. Sie trug ein hochgeschlossenes, beiges Kleid. Der dünne Stoff war von schwarzer Spitze marmoriert und legte sich wie eine zweite Haut um ihren schlanken Körper.

Lilou, die eine weiße Bluse mit schwarzem Rock trug, sah sich rasch um und trat, nachdem sie sich unbeobachtet wusste, näher an Noah heran. »Wer ist das?«, flüsterte sie. Ihre Finger fassten das chromglänzende Tablett mit kleinen Keksen etwas fester.

Noahs Augen verharrten weiter, während sich seine Stimme in ein sehnsüchtiges Hauchen verwandelte: »Mademoiselle Poli.« Als müsse dies allein schon als Antwort genügen, gab er sich weiter der verehrenden Betrachtung hin. Erst als er sich der neugierig fragenden Augen von Lilou bewusstwurde, setzte er zu einer weiteren Erklärung an. »Sie spielt am Theater und ist auch Tänzerin.«

»Aha ...«, flüsterte die Nordfranzösin, ließ den Blick schweifen und nach weiteren Gründen für die verzückte Begeisterung ihres Freundes suchen. Die schnell gefunden waren. Wenn schon nicht der erste Blick auf Mademoiselle Poli gereicht hatte, sorgten alle danach für umso größere Neugier. Denn jede Bewegung der Schauspielerin strahlte eine grazile Eleganz aus, war einnehmend und besaß etwas katzenhaft Animalisches. Wenn auch auf eine vollkommen andere Art und Weise, stand der Herr diesem eindrucksvollen Auftritt jedoch in nichts nach. Zumindest für Lilou.

»Und der Mann?«, flüsterte sie fragend.

»Weiß nicht. Sie erscheinen oft gemeinsam. Aber nicht jedes Mal. – Vielleicht ist er auch Schauspieler.« Noch immer glitt Noahs Hand mit dem Tuch über den Türrahmen. Wäre Lilou nicht ebenso abgelenkt gewesen, sie hätte meinen können, die Politur würde in wenigen Momenten Mauerwerk erreichen.

Plötzlich verließ sie die flüsternd gebeugte Haltung, richtete sich mit einem kecken Grinsen auf und zwickte Noah in den freien Arm.

»Ich werd einfach mal zu ihnen gehen ...«

Noah hatte bereits ein warnendes Nein auf den Lippen, ehe er sich entsann, dass sie heute schließlich servierte und man nichts anderes von ihr erwartete. Ohnehin wäre es zu spät gewesen, übertrieben stolzierend – das Gerede von Theater und Schauspiel schien sie inspiriert zu haben – ging Lilou auf das Pärchen zu. Zunächst senkte Noah rasch den Blick, suchte sich eine neue, noch nicht vollkommen glänzende Stelle am Türrahmen, und ließ den Blick dann abermals über seine Schulter schweifen.

Seine Freundin hatte bereits einen Knicks angedeutet und offerierende Worte auf den Lippen, präsentierte zunächst der

Dame, dann dem Herrn die Naschereien. Während die Angespochene dankend ablehnte, griff sich der Herr mit seiner großen Hand gleich zwei der süßen Stücke. Die Schauspielerin legte ihm die schlanken Finger sachte auf den Unterarm, drückte als Geste des Abschiedes kurz zu und machte sich daran, das Foyer zu verlassen. Noahs Augen weiteten sich. Hatte er zunächst noch darauf geachtet, dass Lilou noch immer mit unter den Wimpern hervorlugenden Augen vor dem blonden Herrn stand, bemerkte er nun, wie Mademoiselle Poli direkt auf ihn zukam. Schamesröte schoss ihm gleichwohl ins Gesicht. Er senkte den Blick und fühlte sich bereits hilflos dahinschmelzen. Mit klopfendem Herzen sah er auf seine Arbeit und dabei doch ins Leere. Sie ging nicht nach draußen, verließ nicht das Gebäude. Schon schien es, als könne er ihren Duft erschnuppen, als die Versuchung trotz aller Schüchternheit doch zu groß wurde. Er hob den Kopf, drehte sich leicht und sah direkt in ihre Augen, auf ihren Mund, bemerkte das kurz aufflackernde Lächeln. Dann war der Augenblick vorbei. Sein Glück kaum fassend, sah er der Schauspielerin beim Gang über die Treppe hinterher und entließ die Anspannung schließlich hauchend über seine Lippen, als er sah, wie sich ihr Gesäß bei jedem Schritt auf wundervolle Weise unter dem Stoff des Kleides abzeichnete.

Als er die pochende Reaktion seines Körpers rund um sein Herz, aber auch an anderen Stellen spürte, war Lilou bereits zurück. Natürlich bemerkte sie seine leuchtenden Augen und die rötlich erwärmten Wangen.

»Hat sie dir etwa eben zugelächelt?«, wollte sie sogleich wissen.

»Oh ja ...«

»Scheint dir ja sehr ... gefallen zu haben.« Plötzlich lag ein ungewohnt gurrender Ton in Lilous Stimme, den Noah

in diesen Klangfarben bisher noch nie wahrgenommen hatte. Ihren wandernden Blick von seinen weit geöffneten Augen, den roten Wangen und weiter hinab, bemerkte er indes auch jetzt nicht.

»Ist sie nicht traumhaft?« Unverändert und nicht ganz bei sich, beobachtete er die inzwischen verwaisten Treppenstufen.

»Ja, ist sie. Und sie riecht herrlich. Aber auch er ist ziemlich ... na ja ... ich weiß nicht. Er hat so eine Art zu schauen; da kommt man sich vor, als wäre man nackt. Mir ist ganz warm geworden«, erklärte sie verlegen. Erst jetzt sah Noah sie an und blickte dabei in ein ebenso beraushtes Spiegelbild.

IM SCHEIN DER KERZEN

Während draußen Januarschnee Paris in Watte hüllte, hatte drinnen den ganzen Abend über wohlige Wärme die Gäste umschmeigt. Nun, zu später Stunde, waren die meisten Herrschaften gegangen oder hatten sich in gemütlichere Winkel der Maison de Entrevue zurückgezogen.

Noah und Lilou hatten seit Stunden im großen Saal, der von Kamin und Kronleuchter erhellt, zum Verweilen einlud, bedient. Inzwischen standen, sofern nichts Außergewöhnliches geschah, keine Arbeiten mehr an. Im obersten Stock, der direkt unter dem Giebel kleine und große Zimmer mit einer fantastischen Aussicht über die nächtliche Stadt beherbergte, war Noah gerade dabei aufzuräumen. Auf dem kleinen Kellnerwagen türmten sich leere Champagnerflaschen, duftende Handtücher und allerlei andere Dinge, die das Leben schöner machten. Er schob ihn gerade durch den halbdunklen Gang, von dem rechts und links Türen abgingen, als ihm eine auffiel, die zwar angelehnt, doch nicht geschlossen schien. Hatte er dieses Zimmer schon aufgeräumt? Die langen Stunden, die er nun schon auf den Beinen war, schienen auch seine Konzentra-

tion inzwischen zu ermüden. Langsam trat er vor das Zimmer Nummer sieben. Es war das größte, mit hellem Holzfußboden und hohen Fenstern, die von der Dachschräge bis fast zum Boden reichten. Sollte er die Arbeit darin vergessen haben, stand ihm noch einiges bevor.

Seine Hand zog bereits Richtung Türknauf, als ein sonderbares Licht ihn in der Bewegung innehalten ließ. Vorsichtig und bedeutend leiser näherte er sich dem Türspalt. Schon beim ersten Blick erkannte er den flackernden Kerzenschein, der sich seidig weich auf den Parkettboden legte. Licht, dass sich langsam bewegte wie Wellen auf dem Meer oder ein sommerliches Kornfeld, gestreichelt von sanftem Wind. Ohne zu wissen weshalb, begann sein Herz zu klopfen. Er trat näher, spähte durch den Spalt. Das Zimmer war kaum möbliert. Er kannte das große, frei stehende Sofa mit den geschnitzten Holzfüßen, den verzierten Schwüngen an der Unterseite und dem beigen Bezug. Alles andere ließ seine Augen wie glühende Kohlen leuchten. Rund um das Sofa stand ein Meer aus kleinen und großen Kerzen. Ihr süßer Duft durchströmte den großen Raum, und Mademoiselle Poli rekelte sich genüsslich an der Rückenlehne. Ihre Augen waren geschlossen, ihr Mund leicht geöffnet, während forschende Finger ihren Körper erkundeten. Einen Körper, der sich ohne ein Stück Stoff der Berührung hingab. Noah starrte gebannt, während eine leise, sehr leise Stimme in ihm darauf drängte, weiterzugehen. Doch schon beim ersten Blick auf die Angebotete wusste er, dass er dieser Stimme nicht Folge leisten würde.

Seine Augen strichen federgleich über ihre helle, makellose Haut. Er sah ihre festen Brüste, von denen sich harte Knospen in die kerzenbeschiedene Luft reckten; ihren knackigen Po, der sich erregt an den Bezug schmiegte. Doch er sah noch mehr. Etwas, das er noch nie erblickt hatte. Zeichnungen von Blüten,